

erg 15 und
se Friedr
und Fort
ansee (K
her Bern
e 36). Der
Eretl (W
Wilhelme
10). Der
nede (Ge
ch und W
Gustav
nd Müch
Spandau
Wißhede
a Schrö
sch ein E
Steinleg
se 10). Den
Z. Gertr
tinger
omovität
berit (W
lich ein E
Schnader
blum 106,
52). Den
ma (Wesf
7, Friedr
dem Ludwig
nd Heine
ly (Herr
Bernd
Wigme ein
Den Samb
(Herr
Fr. J. J. J
Fr. J. J. J
12). Den
(Herr
n E. Wil
er E. Wil
n E. Witt
erin Brand
bert Johan
nandarbeit
e 63). De
von (Wesf
uft Ringe
Der Schin
er Gottsch

erschint täglich
nachmittags 4 Uhr mit
Ausnahme der Tage nach Sonn-
und Feiertagen.
Abonnementpreis
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mt.
Pränumerando bei freier Zustellung.
Durch die Post bezogen 1.65 Mt.
Postzeitungsstelle 6255 a, Nachtrag VII.

Volkshblatt

Inserationsgebühr
Betragt für die 4 gespaltene
Zeilen oder deren Raum 15 Pf.;
für Vereins- und Werbellungs-
anzeigen 10 Pf.
Inserate für die fällige Nummer
müssen spätestens bis vormittags
10 Uhr in der Expedition aufge-
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißestraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volksblatt, Hallea. n.

Nr. 135. Halle a. S., Mittwoch den 10. September 1890. 1. Jahrg.

Das Ende der Todesstrafe in der Schweiz.

In einem Augenblick, wo in Deutschland das Köpfen schwingender betrieben und die Abschreckungstheorie in größerem Umfange als vorher zur praktischen Anwendung gelangt, dürfte es für die deutschen Leser nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß soeben in der Schweiz, und zwar im katholisch-konfessionellen Kanton Luzern, die Vollziehung der Todesstrafe für immer, wenn auch noch nicht formell beseitigt ist. Der Große Rat des Kantons hat soeben einen Vatermörder begnadigt, nachdem er einige Jahre zuvor einen Kindermörder, eine scheußliche Verbrechergestalt, dessen Tod von vielen Seiten, die gegen die Todesstrafe waren, gefordert wurde, begnadigte. Der Luzerner Fall ist kurz folgender: In der Nacht vom 12. auf den 13. April, etwa 2 1/2 Stunden nach Mitternacht, weckte ein eigenartiges Geräusch den R. Brändli, welcher mit noch neun anderen Personen ein in eine Doppelscheune gebautes Wohnhaus in Wynifon bewohnte. Er weckte seinen Onkel Hof, und dieser stürzt, in der Meinung, es seien Diebe in die Scheune eingebrochen, mit dem Beile bewaffnet hinaus und entdeckt, daß es in der Futtertanne brenne. Es gelingt, des Feuers Meister zu werden, nachdem bereits zwei Kühe in demselben zu grunde gegangen waren. Kurz darauf bricht ein zweiter Brand auf der Neubühne aus. Auch dieser konnte rasch erstickt werden. Alles war einig, daß böswillige Brandstiftung stattgefunden haben müsse. Wer war der Täter?

Man hatte die Nachbarn ringsum geweckt. Auch beim „Römerditt“, dem Josef Kaufmann, Eierhändler, hatte man angeknöpft. Die Frau erschien; der über 70 Jahre alte Mann aber wurde vermißt. Wo war er? Man suchte ihn. Bei einem nahe seiner Wohnung befindlichen Bienenstande fand man Blutspuren. Mit verdoppeltem Eifer suchte man weiter. Ein Kind fand bei der Stalltüre die Strümpfe des Hof. Die Mutter Kaufmann erkannte sie als ihrem Manne gehörig. Nun suchte Hof mit einer Hacke in der Streue. Da kam zuerst ein Leintuch, dann ein Silet und ein mit Blut getränkter Sack zum Vorschein, dann die Leiche des Vaters Kaufmann mit fürchterlich zertrümmerten Schädel.

Die Untersuchung ergab, daß der Sohn des Kaufmann seinen Vater ermordet und zwar im Schlafzimmer desselben und den Leichnam in die Nachbarscheune geschafft, ihn dort versteckt und die Scheune

angezündet hatte, um durch das Niederbrennen derselben die Spuren des Mordes zu verwischen. Zwischen Vater und Sohn hatten, was die Unternehmung gleichfalls ergab, ernste Differenzen bestanden und der Vater hatte dem Sohn namentlich die Mittel zur Selbständigkeit verweigert. Der Mörder, gegen dessen sonstiges Leben nichts Bedenkliches vorlag, dem sogar die besten Zeugnisse über sein sittliches Verhalten ausgestellt wurden, bekannte sich schließlich der schrecklichen That schuldig und wurde in zwei Instanzen zum Tode verurteilt. Die Erbitterung gegen ihn war so groß, daß sich die ernste Befürchtung regte, das Volk werde auf seiner Hinrichtung bestehen und auf den Großen Rat, die gesetzgebende Behörde des Kantons, die auch das Begnadigungsrecht besitzt, einen solchen Druck ausüben, daß die Begnadigung abgelehnt werden könnte. Indes, der Kanton hat in bezug auf die Bestrafung von Mordthätern bereits Erfahrung gemacht, welche die Verweigerung der Begnadigung als sehr bedenklich erscheinen ließen. Vor einigen Jahren wurde, wie bereits erwähnt, der Kindermörder Mattmann begnadigt und noch früher einen begnadigten Mörder ein großer Teil der ihm zuerkannten Zuchthausstrafe erlassen. Dieser Mensch war ein sehr tüchtiger Bürger geworden. Die Begnadigung des Kindermörders Mattmann wurde wesentlich infolge einer glühenden Rede herbeigeführt, die der greise Führer der Luzerner und dentalultramontanen Partei in der Schweiz, Dr. Legeffer, zu gunsten Mattmanns hielt. Dr. Legeffer war von jeher und gerade vom religiösen Standpunkt aus ein Gegner der Todesstrafe gewesen. Er hatte im Jahre 1874 für die Abschaffung der Todesstrafe aus der Bundesverfassung gestimmt, in der Hoffnung, der Bund werde irgend einen Ersatz schaffen, der dem Bedürfnis der Strafjustiz genüge. Statt dessen erwachte in der Schweiz infolge blutiger Verbrechen eine reaktionäre Strömung, die dahin führte, daß aus der Bundesverfassung das Verbot der Todesstrafe entfernt und den Kantonen das Recht gegeben wurde, dieselbe wieder einzuführen. Ihre Einführung erfolgte, wie in allen katholischen Kantonen, so auch im Kanton Luzern. Dr. Legeffer wollte ihre Anwendung nur auf die Fälle bestimmen, wo kein anderes Mittel zur Sicherung der Gesellschaft zu gebote stünde. „Was im Gesetzeswege nicht erlangt wird“, so führt er aus, „kann ich nicht abhören, im Gnadenwege zu suchen. Nicht die größere oder geringere Abscheulichkeit eines begangenen Verbrechens giebt nach meiner Auffassung für die Beurteilung, ob die Vollziehung einer ausgefallenen Todesstrafe notwendig sei, den Maßstab, sondern der größere

oder geringere Grad der Gefahr, den er für die menschliche Gesellschaft darbietet.“ — Dr. Legeffer bestritt die Gemeingefährlichkeit. Ein feiger Mörder entweiche nicht, und wenn er entweiche, so würde die Erinnerung an die ausgefallene Todesstrafe ihn zurückhalten. Der Mörder habe, wie die Mörder im allgemeinen, bei der Verübung seines Verbrechens auch nicht an die strafrechtlichen Folgen, an die Möglichkeit einer Entdeckung gedacht. Fördere man seinen Tod deshalb, weil Mattmann ein durch und durch moralisch verworfener Mensch sei, so antworte er: Ueber die moralische Verworfenheit eines Menschen zu urteilen, ist nicht unsere, sondern Gottes Sache. Der Richter urteilt nach den Thatfachen, die vor ihm liegen, wir urteilen nach dem ganzen Eindruck, welchen die Entschlichkeit dieser Thatfachen auf uns macht. Wir können über die Schuldbarkeit des Menschen entscheiden, aber über die moralische Verworfenheit des Menschen zu urteilen, ist eine andere Sache. Wie vieles ist uns unbedeutend und ungerichtlich, was im ganzen Gange eines solchen Lebens zu einer so räthelhaften ungläubigen Verwirrung führt. Wie wenig können wir ermaßen, welchen Anteil daran vernachlässigte Erziehung, der Einfluß verderblicher Theorien inmitten roher Umgebung, so manche, dem Verbrecher wie dem Richter verborgene, nur Gott bekannte Ursache schließlich ihn dazu führte, wohin er gekommen ist. Mattmann sei auch durchaus nicht auf den Tod vorbereitet; er könne nicht vor das Gericht Gottes treten. Er stehe unter dem Einfluß der Todesfurcht. Wäre es anders, so würde er nicht die menschliche Gnade anrufen, sondern sich allein der Gnade Gottes anvertrauen. — „Und bei dieser Schläge, wo es nicht im Interesse der öffentlichen Sicherheit geboten, dem Verbrecher das Leben zu nehmen, möchte ich dem Sünder Zeit geben zu einer wahrhaften und gründlichen Besserung. Ich höre in meinem Innern die Stimme vom Sinai: „Du sollst nicht töten!“ und das Wort der hl. Schrift: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und selig werde. Meine Herren! Das Gesetz der Liebe ist das höchste Gebot, das Christus, der Herr, uns gegeben hat. Ich scheue mich nicht, es öffentlich als die Regel meines Lebens zu bekennen, auch dem Verirrten gegenüber. Christus der Herr hat die Ehebrecherin begnadigt, die nach dem Gesetz dem Tode verfallen war; er hat den Schächer neben sich am Kreuze begnadigt; die menschliche Gnade darf sich an der göttlichen ein Vorbild nehmen.“

„Meine Herren! Ich bin in die Jahre gekommen, wo der natürliche Gang der Dinge mich jeden Tag

18] **Sakuntala.**
Novelle von Reinhold Drtmann.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)
„Das gnädige Fräulein hat zwar in kaum einer Stunde eine sehr anstrengende Probe und pflegt sonst vor Beginn einer solchen keine Besuche anzunehmen; aber sie will um Fretwilteln gern eine Ausnahme machen und bittet Sie, einzutreten.“
Diese Art des Empfanges war nicht danach angethan, Afrids Befangenheit zu verschleiern, und dieselbe erreichte ihren Höhepunkt, als sie das Gemach der Sängerin betrat. Die typische Ausstattung desselben ersahen ihr von einer gerabegte märchenhaften Pracht. Die dunklen Vorhänge vor den Fenstern waren weit zurückgeschlagen, so daß das goldene Sonnenlicht in breiten Streifen über die kostbaren Möbel und den schon gemusterten Smyrnatapich hinflutete, auf den zielichen französischen Bronzen und den weißen Marmorstatuetten reizvoll wechselnde Lichter erzeugend.
Viel mehr aber als alle diese fremden und vornehmen Dinge wirkte Rita Gardinis Erscheinung selbst blendend und verwirrend auf Afrid ein. Galt die Sängerin ohnedies für eine der schönsten Frauen Berlins, so mußte sie vollends heute, wo es ihrer feiner Entschlossenheit war, noch viel schöner zu sein als sonst, dem bescheidenen und befangenen jungen Mädchen wie ein Götterbild

erscheinen. Afrids Verlegenheit war so groß, daß sie wohl schwerlich die rechten Worte zur Erklärung ihres Besuches gefunden hätte, wenn ihr nicht Rita mit einer wahrhaft bezaubernden Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit entgegengekommen wäre. Wie einer alten Freundin reichte sie ihr die schöne, von Edelsteinen funkelnde Hand, und sie selber war es, die vorwegnahm, was Afrid hatte sagen wollen.
„Welch eine unerwartete Freude bereiten Sie mir mit diesem Besuch, mein liebes Fräulein!“ sagte sie mit ihrer glodenhellen, wundersam einschmeichelnden Stimme. „Es ist fast, als ob Sie erraten hätten, wie ich mich danach gefehlt habe, Gerhardt Steinaus Bräutigam kennen zu lernen.“
Und sie zog die Ertrübende zu der mit dem Eisbärenfell bedeckten Chaiselongue, um sich hart an ihrer Seite niederzulassen.
„Wie lieblich Sie sind und wie kindlich zart!“ fuhr sie fort, die schönen Augen wie in Bewunderung auf Afrid heftend. „Ganz so habe ich Sie mir vorgestellt, obwohl Ihr Verlobter sonst anders geartete Schönheiten vorzuziehen pflegte.“
Ihre letzten Worte, mit einem wie liebenswürdigen Lächeln sie auch immer gesprochen sein mochten, hatten Afrid wie ein Dolchschiff getroffen, und ihr Erbittern war dem scharfen Auge der Sängerin wohl kaum entgangen. Aber gleich darauf schalt sie sich selbst eine Töbtrin, denn diese gütige und großmütige Dame konnte unmöglich die Ablicht gehabt haben, sie zu verletzen.

„Ich bin gekommen, Ihnen zu danken!“ sagte sie leise. „Sie haben Gerhardt und mich durch Ihre edle Handlungsweise von einer schweren Sorge befreit, und ich beklage es tief, daß mir nichts anderes als Worte zur Verfügung stehen, Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen.“
„Auch das ist schon hinreichend, mein liebes Fräulein, um mich zu beschämen. Seien Sie versichert, daß ich es nicht um Ihres Dankes willen gethan habe! Aber, wie dem auch sei, ich nehme denselben mit Freuden an. Nur eine Frage noch: Weiß Gerhardt — weiß Ihr Verlobter um diesen Besuch?“
Afrid gewann es nicht über sich, ihr eine Unwahrheit zu sagen. „Nein!“ erwiderte sie, Rita forschenden Blick umfänglich aushaltend. „Ich habe ihm nichts davon gesagt, weil ich fürchtete, er würde es mir verbieten.“
„Ah! Fürchten Sie das? — Nun, es ist wohl möglich, daß Ihre Vermutung Sie nicht betrogen hätte. Aber er sollte doch eingesehen haben, daß er keinen Grund mehr hat, sich und Sie so ängstlich vor mir zu hüten.“
„Gewiß nicht! Und solche Besorgnisse liegen ihm auch sicherlich fern. Aber Sie haben guten Grund, böse auf mich zu sein, und Sie würden mich das gewiß fühlen lassen, wenn Sie weniger großmütig wären!“
„Warum sollte ich Ihnen böse sein, mein Kind? Der ohnmächtige Haß des Unterlegenen gegen den

vor den ewigen Richter führen kann, vor dem wir Rechenschaft zu geben haben über unsere Handlungen und Unterlassungen, über unsere Worte und Werke. Ich will nicht mit blutigen Händen vor ihm erscheinen."

Auf die Rede des inzwischen verstorbenen Dr. Legeser wurde auch im Falle Kaufmanns in der Begnadigungs-verhandlung zurückgegriffen und verlesste das Vorlesende derselben auch diesmal seinen mächtigen Eindruck auf den Großen Rat nicht. Sehr entschieden war der humane Luzerner Straßhausdirektor Zimmermann in einer Eingabe für Begnadigung eingetreten. Er bezog sich auf seine praktische Erfahrung, auf die Thatsache, daß mehrere der zum Tode verurteilten Verbrecher, welche begnadigt wurden, seiner Aufsicht unterstellt wurden und sich als gute Menschen gezeigt hätten. Er hob namentlich auch hervor, daß seit Wiedererrichtung der Todesstrafe in 17 Kantonen diese Strafe nicht mehr eingeführt wurde und daß in den 17 Kantonen die Siderheit für Leib und Leben keineswegs mehr gefährdet sei, als in den anderen Kantonen.

In glänzender Rede trat von freimüthiger Seite Nationalrat Dr. Wintler für die Begnadigung ein; er stellte, um die Sache glücklich durchzuführen, noch den offenbar überflüssigen Antrag, die ersten 5 Jahre der lebenslänglichen Zuchthausstrafe Kaufmanns, in welcher die Todesstrafe umgewandelt werden würde, in Einzelhaft zu verwandeln. Er schloß mit den Worten: "Schließlich ersuche ich den Rat, wenden Sie den Blick ab von dem Verbrecher Kaufmann, wenden Sie den Blick auf die Ehre unseres Landes, auf die Gleichmüthigkeit Ihrer Enabaten und auf die unschuldigen Betroffenen, die Frau und die Kinder des Verurteilten. Möge aus der Abstimmung das Resultat hervorgehen, welches dem Luzerner und weiterem Vaterlande zur Ehre gereicht!"

Der Große Rat machte von der Diskussion keinen Gebrauch und in der Abstimmung sprachen sich von 125 Mitgliedern 74 für die Begnadigung aus; 41 Liberale und 33 Ultramontane. Das erste Nein wurde abgegeben, als die für die Begnadigung erforderliche Majorität bereits überschritten war.

Die Luzerner Entscheidung wird in der ganzen schweizerischen Presse mit Enthusiasmus begrüßt; entspricht dieselbe doch dem Rechtsbewußtsein des Volkes, das in seiner großen Majorität mit dem alten Vortrage gänzlich gebrochen hat. Die neue Luzerner Begnadigung bedeutet, daß in der Schweiz kein Todesurteil mehr vollzogen werden kann.

Politische Rederei.

Die aus Hamburg und Umgegend Ausgewiesenen, die geneigt sind, auf Besuch oder dauernd nach ihrer früheren Heimat zurückzukehren, werden festlich empfangen werden. Wer mittellos ist, erhält vom Komitee das Reisegeld. Auch für Gründung einer Existenz in der Heimat wird das Komitee Sorge tragen. Eine Anzahl Ausgewiesener hat bereits ihr Eintreffen am 1. Oktober in Aussicht gestellt.

Nach auswärtigen Blättern wurde seitens des Berliner Polizeipräsidiums bezüglich der sozialdemokratischen Versammlungen, in denen bekannte Sozialistenführer reden, dem überwachenden Beamten die Verpflichtung auferlegt, die Worte dieser Redner zu stenographieren und das Stenogramm bis zum Schlusse der Amtsstunden am nachfolgenden Tage einzuschicken. Diese Vorschrift soll sich selbst auf wissenschaftliche, unpolitische Reden erstrecken. Den Polizeibeamten ist ein Verzeichnis derjenigen Redner, deren Reden stenographiert werden müssen, einzuhandigen. Die Redefreiheit soll also für Sozialdemokraten noch

weitere Einschränkungen erfahren! Wir haben übrigens von unserem Standpunkt gar nichts zu fürchten von der Aufnahme solcher Stenogramme. Wenn sie von einem der Schnellschritt durchaus funktiven und dem Inhalt des Vortrags intellektuell gewachsenen Beamten aufgenommen werden, so kann das uns nur lieb sein. Viele auf ungenauer Berichterstattung der Ueberwachenden beruhende Anzeigen dürften dann nach Einsicht des Stenogramms durch wissenschaftlich gebildete Oberbeamte weiter keine Folgen für den betreffenden Redner haben. Allerdings wäre der Dessenheit gegenüber eine Gewährleistung der Qualifikation jener überwachenden Beamten sehr erwünscht, denn der fixe Stenograph ist nicht vor Hörfehlern sicher und kein Stenograph der Welt kann demnach absolute Würgerschaft für die wirkliche Richtigkeit seines Stenogramms übernehmen. Ueberhaupt möchte allgemeine Klarheit über die Kompetenzen der Polizei und Würgerschaft dafür, daß dieselben nicht überschritten werden, endlich einmal in Deutschland geschaffen werden. Die Erfahrung läßt uns dieses Bedürfnis als ein ungemein bringendes erscheinen.

Durch die Ernennung des Reichstagsabgeordneten Müller zum Justizrat bei der Reichsbank ist der Wahlkreis Stuhl-Marienwerder erledigt. Herr Müller gehört der freiconservativen Partei an. Der Wahlkreis war ununterbrochen in nationalliberalen oder freiconservativen Besitz, mußte aber stets in hartem Kampfe gegen eine starke polnische Minorität (im Frühjahr 1890: 8795 konj. gegen 8177 poln. Stimmen) behauptet werden.

Die Polizei in Königsberg schloß vorläufig den Verein zur Wahrung der Interessen der Maurer und den Lokalverein des Verbandes der Zimmerleute nach § 8 b des Vereinsgesetzes.

Der Sieg, den auf dem Gewerkevereinskongress in Liverpool der „neue Unionismus“ über den „alten Unionismus“ durch den Beschluß: die staatliche Anordnung des achtstündigen Maximalarbeitstages zu fordern, errungen hat, wird allgemein in England als das wichtigste Vorcommis angesehen, welches sich seit dem Bestehen der Gewerkevereinsorganisation ereignet hat. Die neue Richtung war ihres Sieges keineswegs gewiß gewesen. In einigen anderen sozialreformerischen Forderungen, wie z. B. betreffs der Rationalisierung des Grundbesitzes und Bodens, war sie in der Minorität geblieben. Die Anhänger der alten Richtung hofften, auch am 5. September in der Frage des Maximalarbeitstages den Sieg davonzutragen. Sie hatten die Unterstützung der Grubenarbeiter von Northumberland und anderer nordbritischer Gewerke, denen es gelungen war, für sich einen achtstündigen Arbeitstag zu erringen. Die Süßengländer dagegen waren durchweg für die staatliche Regelung der Frage. Aus ihrer Mitte wurde auch durch Herrn Marks, den Vertreter des Londoner Gewerkevereins, der folgen schwere Antrag gestellt, der folgenden Wortlaut hatte: „Der Kongress wolle beschließen, daß seiner Ansicht nach die Zeit gekommen ist, um Schritte zu thun zur Herabsetzung der Arbeitszeit in allen Gewerken auf höchstens acht Stunden täglich oder 48 Stunden wöchentlich, und daß, während die Macht und der Einfluß der Gewerkevereinsorganisationen alle Anerkennung verdienen, die schleunigste und beste Methode die allgemeine Herabsetzung der Arbeitszeit aller Arbeiter diejenige der parlamentarischen Gesetzgebung ist. Der Kongress beauftragt deshalb das parlamentarische Komitee, sofort die erforderlichen Schritte zur Förderung dieses Zweckes zu thun.“ Nach einer sehr lebhaften Debatte, in welcher jedem Redner nur fünf Minuten vergönnt waren, wurde der Antrag,

nachdem vorher ein Amendement zu gunsten der inhaltlichen Regelung der Arbeitszeit abgelehnt war, mit 193 gegen 155 Stimmen angenommen. Durchschlagend waren die Argumente von Dr. Cowey und anderen Rednern, daß nur die bestorganisierten Gewerke bisher eine achtstündige Arbeitszeit hätten erringen können, und daß auch durch Ueberarbeit diese Errungenschaft illusorisch gemacht worden wäre. Gegenwärtig gebieten überdies erst 1 1/2 Millionen Arbeiter den Gewerkevereinsorganisationen an. Wie lange Zeit müsse vergehen, ehe alle die 7 Millionen englischer Arbeiter zu Organisationen zusammengefaßt seien, die im Stande wären, den Kampf im einzelnen mit Erfolg durchzuführen. Durch Ausnutzung des parlamentarischen Einflusses habe man ein wirksameres und überdies weniger kostspieliges Mittel zur Hand. Nach bendigter Abstimmung gab die ganze Versammlung durch Votum zu erkennen, daß sie ganz dem Beschlusse füge und die Hauptvertreter der beiden Richtungen schüttelten sich demonstrativ die Hand.

Aus Stuttgart wird gemeldet: Dem „Beobachter“ zufolge ist hier letzter Tage das Ehrengericht zusammengetreten, um über gewisse skandalöse Vorkommnisse im Kasino des hiesigen Ulanen-Regiments zu befinden. Zu Richtern in der bestellten Affaire sind Offiziere der Ulmer Dragoner Partei kommandiert. Der „Beobachter“ bemerkt in bezug hierauf: „Da es sich nach unseren Informationen um Dinge handelt, welche in den §§ 171—184 des R.-Str.-G.-B. verzeichnet sind, so würde der Kaiser, wenn Deutschland ein Rechtsstaat wäre, vor die Strafkammer eines Landgerichts und nicht vor ein Forum von Dragoneroffizieren gebracht werden. Die §§ 171—184 handeln von den Vergehen wider die Sittlichkeit.“

Der Sturz Bismarck-Buttkamer hat in dem offiziellen Sachsen eine vollständige Revolution herbeigeführt, von der es sich bis heute noch nicht erholt hat. Man muß nur die „Leipziger Zeitung“ lesen, in welcher die Polizei- und Regierungs-Schreiber den tollsten Hegenabath aufführen und in wirrem Durcheinander heute für, morgen gegen das System Buttkamer-Bismarck plädieren. Die „Leipziger Zeitung“ ist vollständig steuerlos — es herrscht in ihren Spalten die absolute Ratlosigkeit, die reinste Anarchie. Nur selten hat sie tiefe Augenblicke. So schrieb sie z. B. vor einiger Zeit über „Sozialismus und Erziehung“: „In den besitzenden Gesellschaftskreisen sucht das Volk sein besseres Ich verkörpert wieder. Darum ist es so empört, wenn es das nicht findet, sondern Zustände, die mit seinem besseren Empfinden in vollem Widerspruch stehen. Darum erwacht aber auch für die besitzenden Klassen die Pflicht, allezeit sich der hohen, erzieherischen Aufgabe bewußt zu sein, ihr gemäß zu handeln und zu handeln. Sie haben viel veräumt und viel gut zu machen. Wären sie allezeit ihrer Pflicht eingedenk gewesen, hätten sie nicht in blutiger Weise die unteren Stände für ihre materiellen Interessen ausgebeutet, so wäre das, was wir Sozialdemokratie nennen, überhaupt nie entstanden. Noch ist es nicht zu spät, wenn nur die oberen Schichten immer mehr das Bewußtsein durchbringt, daß man mit der erhöhten Stellung auch erhöhte Pflichten übernimmt, insofern man den unteren Schichten des Volkes als Erzieher entgegentritt, um sie nach allen Seiten hin zu heben und zu fördern.“ — Die Besitzenden mögen sich nicht täuschen. Nicht durch mühsam abgerungenen Almosen wird die Gefahr beseitigt. Die Erziehung im breitesten Sinne muß in den Vordergrund treten. Wer aber erziehen will, muß selbst erziehen, vor allem darin mit sich einig sein, ob das Herz oder der Geldbeutel den Schwerpunkt seines Lebens bilden soll. Die

Sieger hat in meinen Augen immer etwas Lächerliches. Und ich bin ja in diesem Fall nicht einmal berechtigt, einen Groll gegen Gerhard zu empfinden. Unter dem Zwang der Umstände hätte er auch dann kaum anders handeln können, wenn es nicht gerade Liebe war, was er für Sie fühlte.“

Totenblau und mit starren, weit geöffneten Augen sah Astrid auf die Sprechende. Noch fehlte ihr das rechte Verständnis für den eigentlichen Sinn der furchtbaren Worte; aber sie fühlte doch heraus, daß es irgend etwas Entsetzliches war, das hinter ihnen lauerte.

„Unter dem Zwang der Umstände — sagen Sie? — Er konnte nicht anders handeln, und das — das bezieht sich auf seine Verlobung mit mir?“

„Gewiß, liebes Fräulein! Und ich würde es recht abgemacht finden, wenn wir verloben wollten, uns hier eine Komödie vorzuspielen. Sie hatten die besten Trümpfe in der Hand und Sie haben das Spiel gewonnen. Daran ist nun einmal nichts mehr zu ändern und Sie sehen ja, wie leicht ich es nehme. Aber wenn wir nun wirklich zu guten Freunden werden wollen, müssen wir wohl vor allem hübsch aufrichtig gegen einander sein.“

„O mein Gott! Haben Sie Mitleid mit mir! Dies alles klingt mir so fremd und unverfänglich! Ich begreife es nicht, und ich fühle nur, daß es schrecklich ist! — Ich hätte ein Spiel getrieben, und Sie wären dabei gegen mich unterlegen? Aber Gerhard hat — er hat doch nicht Sie geliebt?“

(Fortsetzung folgt.)

Der Ring im Stiefel.

Sie erleben ein paar schreckliche Augenblicke während ihrer Trauung zu Petaluna — so erzählt ein amerikanisches Blatt — und der Vorgang zeigt, wie manchmal das kleinste Ereignis den Schein einer außerordentlichen Begebenheit annehmen kann. Es waren acht Brautjungfern anwesend und die Kirche zeigte sich von oben bis unten gefüllt. Als aber die beiden Hauptpersonen die ihnen während der Feierlichkeit bestimmten Plätze eingenommen hatten und der Bräutigam nach dem Ringe fühlte, bemerkte er, daß er ihn nicht zur Hand hatte. Nachdem der Geistliche dem armen Trost eine Weile scharfe Blicke zugeworfen, entdeckte dieser, daß der Reis durch ein Loch in seiner Tasche geschlüpft war und sich bis in den Stiefel hinuntergearbeitet hatte. Er teilte dieses Ereignis seiner Braut mit, welche totenbleich wurde.

„Warum bringen Sie den Ring nicht zum Vorschein?“ flüsterte der lange Bruder der Braut und in der Furcht, daß dieser schlechte Mensch dem Bräutigam die Absicht hätte, zurückzutreten, fühlte er bereits nach seinem Revolver.

„Ich kann nicht, er ist im Stiefel“, erklärte der Bräutigam, bis unter sein Haar rot werdend.

„Versuchen Sie, ihn auf irgend eine Art herauszuangeln... aber rasch“, brummte der Geistliche hinter dem aufgeschlagenen Buche.

„Ich will's versuchen“, ächzte das Opfer und setzte

den Fuß auf das Kanzelgitter, zog sein Bein in die Höhe und begann krampfhaft mit dem Zeigefinger nach dem Ring zu fischen.

Der Geistliche winkte dem Organisten, damit dieser zur Auffüllung der Zeit ein Stück spiele. Inzwischen verbreitete sich unter der Versammlung mit Blitzgeschwindigkeit das Gerücht, es sei jedoch ein Telegramm eingetroffen, daß der Bräutigam bereits vier lebende Frauen im Ofen habe.

„Ich... ich kann ihn nicht erreichen“, stöhnte in seiner Todesangst der Aermste, „er will nicht herauskommen.“

„Sehen Sie sich und ziehen Sie den Stiefel aus“, rief die Mutter der Braut, während diese heulend und die gepuderten Hände rang.

Da nichts anderes übrig blieb, setzte sich der Dulder auf den Fußboden und begann an seinem Stiefel, welcher natürlich neu und eng war, zu zerren, während bereits wieder ein neues Gerücht zerries, demzufolge der Bräutigam betrunken sei und darauf bestete, seine Hühneraugen auszuschniden.

Als der Stiefel endlich herunter und der Ring gefunden war, bemühte sich kein zerknirschter Träger, wenn auch ohne Erfolg, ein thalergroßes Loch in der Ferse seines Strumpfes zu verbergen, worauf der dieses Loch bemerkende Geistliche äußerte:

„Wie es scheint, ist es die höchste Zeit, daß sie heiraten, mein junger Freund.“

Lösung der sozialen Frage möge man aber darin erkennen, daß der Anteil recht erleichtert und das Herz recht beschwert werde, nämlich mit der Sorge um alle Mißfertigen und Belabenen, die man nicht durch glänzende Mauern von sich absperrt, sondern freudig aufsuchen und gern in allem Guten fördern soll. Das war ganz vernünftig. Allein in Dutzenden von Artikeln bekämpft sie solche Anschauungen mit der ganzen Borniertheit eines fälschlichen Militärvereiners, der an die Allmacht und Allweisheit der Polizei glaubt, und fördert dabei die rohesten Schimpferien und Denunziationen zu Tage.

Desterreich-Ingarn. Eine „Freie Bauernpartei“ ist im St. Pöltener Bezirk in Desterreich entstanden. Dieselbe hat folgendes Programm aufgestellt und will bei den Wahlen zum Landtag bloß solchen Kandidaten ihre Stimme geben, die daselbst unterschreiben: 1. Allgemeines und direktes Wahlrecht für alle Vertretungsbürger. Beginn des Wahlrechtes mit zurückgelegtem zwanzigsten Lebensjahre. 2. Bauerngüter dürfen im Exekutionswege nicht unter dem Schätzungswerte verkauft werden. 3. Staatliche Preisjagden für Korn, Weizen, Gerste etc., das heißt Verstaatlichung des Körnerhandels. 4. Gänglicher Steuernachlaß auf die Dauer eines Jahres für solche Grundstücke, welche Elementarbeschädigungen erlitten haben. 5. Reform der Jagd- und Forstjagde. 6. Vierjährige Steuerfreiheit für ländliche Neubauern. 7. Aufrechterhaltung des Reichs-Volksschulgesetzes. 8. Unentgeltlicher Unterricht an allen öffentlichen Lehranstalten. 9. Unterstützung der Arbeit durch Staatshilfe. 10. Einführung ländlicher Schiedsgerichte. 11. Einführung der progressiven Einkommensteuer. — Die Wiener „Arbeiterztg.“ macht darauf aufmerksam, daß die Anhänger dieser Bauernpartei wohl schwerlich in die Lage kommen werden, ihr Wahlrecht auszuüben, da sicher kein Mitglied der jetzigen lediglich kapitalistischen Interessen vertretenden Linken dieses Programm unterschreiben wird. Warum stellen dieselben keine eigenen Kandidaten auf? Eine Partei mit solchem Programm kann von uns nur begrüßt werden; hoffentlich ist sie bald so weit, selbständig auftreten zu können.

Lokales.

Salz, 9. September.

— Stadtvorordnetenversammlung, Montag den 8. Sept. Herr Oberlehrer Dr. Benninger, welcher bei der letzten allgemeinen Stadtvorordnetenversammlung gemäß, dem aber von seiner zunächst vorgelegten Forderung ohne Angabe der Gründe der Eintritt in die Stadtvorordnetenversammlung unterlag, welche Verfassung aber vom Kultus-Minister aufgehoben worden war, wurde mit der üblichen Weise in heutiger Versammlung als Stadtvorordneter eingeführt. Wegen die vom Magistrat festgelegte Forderung für die Berlinerstraße sind seitens der Abwesenden Einwendungen erhoben worden, welche auch vom Magistrat anerkannt worden sind. Nach Empfehlung seitens der Baukommission stimmt die Versammlung dem zu. Die vom Magistrat mit den beiden Verordnungsstellen verbundenen Kontrakte werden, da von den Geschlossenen keine Änderungen in denselben getroffen, auf Antrag des Magistrats und der Finanz-Kommission endgültig mit denselben genehmigt. Für die am 23. und 24. d. M. in Frankfurt am Main tagende Versammlung für öffentliche Armenpflege wird seitens des Magistrats Herr Staube deputiert. Der Magistrat ersucht auch aus der Mitte der Versammlung einen Deputierten zu wählen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird Herr Demuth als solcher bestimmt. Die Einführung einer neuen Affektensteuer, welche die Hilfsarbeiter den Etat überflüssig, zum Glück. Weiter stimmt die Versammlung der vom Magistrat für die Grundstücke Schwanengasse 10-13 festgelegten neuen Bauzulassung zu. Die Versammlung nimmt ferner Kenntnis von der stattgefundenen Revision der städtischen Güter, Gärten, Wiesen und Auenfelder seitens der hierzu beauftragten städtischen Deputation. Das gesamte Inventar befindet sich in geregeltem Zustande. Dem Maurermeister Franz wird der Abruch der alten Stadtmauer gegen Entschädigung von 25 Pf. pro Kubikmeter überlassen. Die Einleitung des Enteisungsverfahrens gegen die Baumunternehmer Peril und Löwenbach, welche von dem Grundstück Mühlgraben 4 Land an die Stadt abgetreten, für welches sie 25 M. pro Quadratmeter verlangen, der Magistrat aber nur 15 M. geboten, wird beschloffen. Die Versammlung nimmt ferner Kenntnis von dem Beschluß der Armenkassa mit der Summe von 200641 M. und der Hospitalkassa mit 61096 M. Ersterer fordert seine Nachbesichtigung von 5114 M., letztere 261 M. Beides wird bewilligt. Für die Instandsetzung des Uferwerkes der Saale am Hospitalgarten beantragt der Magistrat 1000 M. zu bewilligen. Auf Antrag der Baukommission wird diese Summe auf 900 M. reduziert.

— Das „Salz. Tageblatt“ schreibt: „Einer der Hauptführer der hiesigen sozialdemokratischen Partei, Mitglied des Komitees, wird wegen unangenehmer Angelegenheiten aus dem Komitee ausgeschlossen werden.“ „Aus dem Komitee ausgeschlossen werden“ was ist das? Die „Striktion“ des „Salz. Tageblatt“ hören natürlich das Gras wachsen und da ist es denn ganz erklärlich, daß das Klatschblatt über Dinge unterrichtet ist, über welche man in den vorberichten Hefen unserer Partei keine Ahnung hat.

— Herr König, Eisenhändler, Vierzehngasse, teilt uns mit, daß er in der Maschinenfabrik von B. Wolf & Monstl entlassen worden ist, weil er sich weigerte, von früh 6 bis abends 10 Uhr zu arbeiten. Wir meinen, daß ein Arbeiter, welcher von 6 bis 8 Uhr abends gearbeitet hat, zu welcher Arbeitszeit sich in Rede stehende Arbeiter erbot, gerade genug geleistet hat und wenn er sich gegen eine noch weiter ausgedehnte Arbeitszeit mit Rücksicht auf seinen Körper und seine Familie sträubt und dann vom Arbeitgeber entlassen wird, so ist das eine Handlungsweise, die jedenfalls nicht weniger als arbeiterfreundlich ist.

— Die Polizeiverwaltung macht bekannt, daß der bisher zwischen Mannschiffstraße und Kleiner Berlin belegene, mit Sternroß bezeichnete Straßenzug, sowie die sich hier anschließende, durch das ehemalige B. Rauchfußsche Grundstück am Kleinen Berlin nach der Kleinen Brauhausgasse führende,

„Sternstraße“ nunmehr durch die Durchbruchstraße, den Namen „Sternstraße“ erhalten hat. Es ist zu hoffen, daß die Durchbruchstraße, die sich heute durch sein Labyrinth gezogen, kann ihm nicht nicht bestritten werden, daß es vor vielen, wohl den meisten großen Jahrmärkten selbst den Ruf verdient, daß die Bewohnerstadt sowohl der Stadt selbst, als auch der meilenweiten Umgebung einen ganz außerordentlich hohen Grad von Harmlosigkeit besitzen. Als schlagender Beweis hierfür dienen eben die Jahrmärkte. Wo würde wohl bei einem Besuche wie hier, wo Tausende und Abertausende von Menschen sich durcheinander schieben und drängen, Ruhe und Gegenseitigkeit sich oft sehr schnell auflösen, wo würde es da wohl ohne thätige Aufsichtungen abgehen? Und doch hört man und sieht man wenig oder garnichts von Aufsichtungen geringster Art. Eine Gegend abends auf dem Festplatz in der dortigen Polizeidivision stattgefundenen Tatbestandnahme, bei welcher einige Männer mit verbundenen Köpfen zur Vernehmung gekommen waren, hatte einen Anbruch des Publikums veranlaßt. Infolge der besonnenen Haltung der Sicherheitsbeamten verließen sich die festig sich sammelnden Haupt-Neugieriger und es kam zu keinerlei Aufsichtungen gegen Verletzungen. Zwei in der Polizeidivision vernommenen Leute mit den lauten verbundenen Köpfen, sollen sich weitaus vom Festplatz — an der Adelsstraße — mit der überall so schrecklich beliebten, von thätlicher Rohheit des Charakters getragenen Messerkecherei be-lustigt haben; über den Anlaß hierzu war nichts zu erfahren. Diese „Opfer der Gemeinheit“ hatten sich in der Klinik verbinden lassen und waren zwecks Feststellung des Vorgesangs nach der Jahrmärkte-Wache, als der nächstbelegenen gekommen oder geschickt worden.

— Berichtigung. In der von uns in der Nr. 132 vom 6. September gebrachten Schöpfungsgeschichte-Verhandlung wurde der Name der verurteilten Eheleute nicht Horn sondern Raus heißen.

Arbeiterbewegung.

Hamburg, 6. September. Situationsbericht über die hiesigen Streiks und Ausperrungen. Die meisten Gewerke sind nunmehr aus den Reihen der Unterhaltungsbedürftigen ausgeschieden, resp. werden die noch Ausstehenden von ihren Berufsgenossen unterstützt. Die Gewerkschaften müssen für die Familien von 7 wegen Abzug im Gefängnis stehenden Kollegen aufkommen; diese 7 haben 22 Kinder; außerdem sind noch 5 Reibge inhaftiert. Arbeitslos wegen Teilnahme am Streik sind noch 30 Mann, nämlich verheiratet. Von den ausgeperrten Arbeitern der A. F. Richter'schen Goldwaarenfabrik sind jetzt noch 22 Bediente und 13 Verheiratete mit 20 Kindern zu verzeichnen. In letzterem Lage befinden sich die noch immer ausgeperrten 30 Gasarbeiter mit 82 Kindern; 9 derselben mit 25 Kindern bedürfen der Unterstützung am notwendigsten. In der Lage der Glasmacher hat sich noch nichts geändert. In Bergedorf sind noch 98 Mann (darunter 69 Verheiratete mit 146 Kindern), in Ottenfelde 151 (worunter 116 Familienväter mit 273 Kindern) im Ausstand. Von keiner Seite ist noch eine Anbahnung zum Friedensschluß gemacht; die Haltung der Glasmacher ist durchaus fest. Hoffentlich werden die Fabriken jedoch bald nachgeben, da sie unangehorenen Schaden leiden.

Der Kongreß der hiesigen Arbeitervereine, welcher am 7. und 8. September in der hiesigen Arbeitervereinshalle, wurde von der Behörde untersagt. Es ist Beschwerde dagegen eingelegt und der Kongreß somit weiter hinaus verschoben worden.

Aufruf an sämtliche Bau- und gewerbliche Hilfsarbeiter Deutschlands!

Kameraden aller Orte Deutschlands! Vom Kongreß der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands, welcher vom 8. bis 11. April in Hannover tagte, wurde unterzeichnete Kommission beauftragt, über ganz Deutschland eine rege Agitation zu entfalten, um neue Organisationen zu gründen und die bereits bestehenden zu organisieren. Leider war es aber bis jetzt nicht möglich, diesen Zweck in der geplanten Weise zu erfüllen, da die zu gebote stehenden Mittel dazu dienen mußten, die im Kampfe um ihr gutes Recht ringenden Kameraden zu unterstützen. Gerade das geschlossene Vorgehen der Unternehmer, wobei sie der unantastbaren Mittel sich zu bedienen keinen Anstand trugen, hat gezeigt, daß sich die Arbeiter aller Orten Deutschlands organisieren müssen, um den Maschinen der Arbeitgeber erfolgreich Widerstand leisten zu können. Nun, Kameraden, ruhen wir Euch bringen zu. Ruft Euch auf, ermahnt, organisiert Euch, und wo Ihr schon organisiert seid, festigt Eure Organisationen. Vereinigt Euch auf Grund § 152 der deutschen Reichsgesetz-Ordnung, um Euch dadurch bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen; denn wie notwendig diese sind, haben die örtlichen Verhältnisse der meisten Städte auf dem Kongreß zur Genüge bewiesen. Da nun die gewerblichen Arbeiter (Handwerker) in der Organisation weiter vorgeschritten sind als die von uns vertretene Kategorie, so appellieren wir an sämtliche organisierte Arbeiter, uns in unseren Vorgehen zu unterstützen, indem sie die Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter, die noch keine Vereinigung haben, auffordern und drängen, daß sie sich unbedingt organisieren. Wir erlauben daher die Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter an allen Orten Deutschlands, wo die Nothwendigkeit, eine Vereinigung ins Leben zu rufen, die Adresse eines zur Uebernahme der hierzu erforderlichen Vorarbeiten geeigneten Kameraden an C. Lange, Hamburg, Gr. Neumarkt Nr. 24, IV. einzuschicken. Nur so wird es möglich sein, wirksam vorzugehen. Es kann dann von hier aus korrespondiert werden, es läßt sich das nötige, wie Bestimmung eines Tages, Einberufung einer öffentlichen Versammlung zur Gründung einer Organisation im voraus treffen, damit dann der Beseren, welcher für die erste Versammlung von uns gestellt werden wird, sofort an seine Aufgabe gehen und die Verwirklichung der geplanten Gründung eines Vereins vornehmen kann. Nun, Kameraden allerorts, wo Ihr noch nicht organisiert seid, beherzigt unseren Ruf, organisiert Euch und schließt Euch Euren schon organisierten Kameraden an. Der erste Kongreß wurde von 23 Städten nachsicht, der zweite von 63, möge sich auch diesmal, zum nächsten Kongreß, die Zahl der vertretenen Städte verdoppeln. Also nochmals, Kameraden allerorten Deutschlands: „Organisiert Euch!“

Mit kameradschaftlichem Gruß
i. A. der Agitationskommission der Bau- und gewerblichen
Hilfsarbeiter Deutschlands:
C. Lange, Gr. Neumarkt 24, IV, Hamburg.

Thal und Fern.

Merseburg. Die diesjährige Rüben-ernte ver-
spricht quantitativ eine gute zu werden, wogegen die

Qualität in bezug auf Zuckergehalt gegen die des Vorjahres zurückbleiben wird. Dieses Resultat ist auf die wiederholten Regengüsse zurückzuführen.

Kohle und Eisen

find in unserem Jahrhundert so sehr zu Bedürfnisgegenständen des täglichen Lebens geworden, daß man sich kaum eine Vorstellung davon machen kann, wie unsere Nachkommen dormalerweise ihr Dasein fristen werden, wenn diese unterirdischen Schätze erschöpft sind. Ein im Jahre 1871 veröffentlichter Bericht der Kohlenbau-Kommission giebt das noch abzubauende Quantum Kohlen in Großbritannien auf 150 Milliarden Tonnen an. Gegenwärtig werden etwa 132 Millionen Tonnen jährlich gewonnen. Zieht man hierbei die alljährliche Konsumvermehrung von 3 1/2 Millionen Tonnen in Betracht, so würden diese Kohlenlager in 250 Jahren erschöpft sein. Freilich würde schon lange vor diesem Zeitpunkt sich eine allmähliche Abnahme der Produktion bemerkbar machen.

Ein rheinischer Industrieller berechnete im Jahre 1876 die jährliche Kohlengewinnung auf der ganzen Erde etwas über 286 Millionen Tonnen. Heute ist diese Ziffer auf 483 1/2 Millionen Tonnen gestiegen. Unter diesen Umständen ist es zweifelhaft, ob die vorhandenen Kohlenlager noch so lange reichen werden, wie vorher angegeben. Von sachverständiger Seite wird dies bezweifelt und anderweit berechnet, daß der britische Vorrat bei der jetzigen Ausbeutung nur noch 102 Jahre reichen werde.

Nun werden freilich von anderer Seite diese Berechnungen als übertrieben bezeichnet und ein Vorrat von noch auf 350 Jahre berechnet, allein, wie man über diese Berechnung auch denken mag, das drohende Gespenst eines Verfallens der englischen Kohlenlager steht bevor, und das ist gleichbedeutend mit der Verarmung Englands. Sehr zutreffend bemerkt ein englischer Gelehrter, Mr. Sidney Burton: Wenn durch das Spärlagerwerden der Kohlen in England das Uebergewicht in der hiesigen Herstellung einheimischer Fabrikate ein Ding der Vergangenheit geworden sein wird, dann wird auch die Möglichkeit, die tägliche Nahrung zu bezahlen, aufhören, was zusammen mit dem Steigen der Auswanderung, der Vermehrung der Sterbefälle und der Verminderung der Geburten Englands verwandelt wird in ein England von 1680, ein Land mit bümmer Bevölkerung, mit wenigen Fabriken, sich ernährend durch den Ertrag der eigenen Felder und zurückblickend auf das heutige England, wie die Spanier zehren an die Erinnerung an das Spanien Philipp II.

Daß die Weltgeschichte derartige gewaltige wirtschaftliche Wandlungen aus geschichtlicher Zeit kennt, unterliegt keinem Zweifel; es mag nur an die Verrichtung blühender Reiche durch landwirtschaftlichen Raubbau erinnert werden.

Noch heute verführt die Sucht nach unmittelbarem Gewinn besonders die amerikanischen Unternehmer zu solchem Raubbau und zwar sowohl in der Landwirtschaft, wie in der Forstwirtschaft und im Kohlenbergbau, so daß auch dort wahren Stimmen sich erheben, damit man mit dem Kohlenhaß des Landes nicht zu verschwendend übergehe.

Die Technik ist unangesezt bemüht, den Kohlenverbrauch zu vermindern, sowohl beim Betriebe der Maschinen, wie bei der Eisengewinnung und Verarbeitung.

Man tröstet sich stellenweise mit dem bequemen Gedanken, daß es unserer erfindungsreichen Zeit bald gelingen werde, einen andern billigeren Brennstoff zu entdecken, vielleicht das Wasser zu verlegen und im Wasserstoff eine untergelegbare Wärmequelle zu finden. Allein diesen Wahn zerstört die Wissenschaft gründlich, indem sie nachweist, daß die aus der Kohle gewonnene Wärme von der Sonne herrihrt, welche von dort zur Erhaltung der Pflanzen in vorausgegangenem Zeitperioden ausgeht ist. Ist der Vorrat verbraucht, so wird keine Wissenschaft im Stande sein, eine neue Wärmequelle zu eröffnen, vielmehr wird die Menschheit sich mit der Wärme behelfen müssen, welche die Sonne im Lauf der ferneren Zeit noch fortwährend durch ihre Strahlen liefert.

Aus dieser Lage der Dinge ergibt sich dann freilich ein unabweislicher Notwendigkeit, daß beim Kohlenbau in absehbarer Zeit eine „Regelung der Produktion“ wird eintreten müssen. Die Herren Kohlenbarone scheinen so etwas auch zu ahnen und vielleicht erklärt sich daraus der infernalische Haß gegen die Ausstände, durch welche die vielleicht nicht mehr allzu lange andauernde Quelle des faulen Erwerbes noch weniger ergiebig gemacht wird. Inzwischen, es gilt für diese Herren, was Schiller seinem Tell gegen den Gefekler in den Mund legt: Nach Deine Rechnung mit dem Himmel, Kung! Fort muß Du! Deine Uhr ist abgelaufen!

Fermissites.

* Ueber einen furchtbaren Waldbrand, der vier Tage lang in der Umgegend von Athen gewütet,

wird berichtet: Am 20. August gerieten die vier Anhöhen in der Umgebung Athens, Parnassos, Gellikon, Pentelikon und der Sphynktos fast alle nach und nach in Brand, bis Athen am Sonnabend von einem Feuerkranz umlodert war. Entstanden war das Feuer, wie man vermutet, im Walde des Dionysos, an den Abhängen des Pentelikon. Unglücklicherweise herrichte in Attika ein so heftiger Wind, daß man sich auf den Straßen Athens kaum auf den Füßen halten konnte. Kein Wunder daher, wenn der Brand mit Riesenschritten sich ausbreitete. Eine Zeit lang schien es, als ob die Schläfer in Tatoi dem Feuer zum Opfer fallen müßten, und bereits waren alle Vorbereitungen getroffen, das Wertvollste in Sicherheit zu bringen. Von Mittwoch mittags bis Sonntag früh wüthete der Brand, der zuletzt bei Pentelikon allein sich über eine Strecke von zwanzigtausend Morgen ausgebreitet hatte. Die Hitze in Athen selbst war in diesen drei Schreckentagen so gewaltig, daß man vermeinte, in einem Kesselhaufe zu atmen. Der Himmel war von einem gelblichen Dunst überzogen, durch den die Sonne nur matt zu dringen vermochte. Obwohl die Stadt vier Meilen von dem Brandherde entfernt liegt, entsandte dieser doch seinen glühenden Regen von verfohten Blättern und feinen Zweigen über den Hügel Lykabetos hinweg nach Athen. — Die königliche Familie und mit ihr Kaiserin Friedric und ihre Töchter begaben sich, wie die „Post“ meldet, am Sonnabend, den 23. August, zu Pferde nach der Brandstätte. Von einem Hügel aus beobachteten sie zwei Stunden lang das Schauspiel. Zur Bewältigung des Feuers war die gesamte Athener Garnison aufgeboten worden, in der Nähe des Hofes arbeiteten allein an fünfshundert Soldaten. Als der Hof nach etwa zwei Stunden sich nach Tatoi wieder zurück begab, blieb Prinz Georg allein auf der Brandstätte und beteiligte sich selbst an der Arbeit. Die verbrannten Wälder waren nicht allein durch ihren Holzreichtum ausgezeichnet, sondern auch durch die zahlreichen Bienenstöcke, die natürlich durch das Feuer vernichtet worden sind. Für die Rettungsmannschaften fehlte es bei der Katastrophe nicht an höchst kritischen Momenten. So hatte sich eine Abteilung von 100 Soldaten zu tief in den Wald hineingewagt und war rings vom Feuer umschlossen, als sich gleich im letzten Moment ein schmaler Ausweg zeigte, auf dem sie der Gefahr entgingen. Verletzt und mit Brandwunden bedeckt sind mehrere Soldaten worden. Von verbrannten Menschen hat man bisher nur eine Frau gefunden. Tiere dagegen sind der Katastrophe in großer Zahl zum Opfer gefallen.

* **Niedere Vogelwelt** ist durch die abnormen Witterungsverhältnisse dieses Sommers erheblich dezimirt worden. Das wochenlang anhaltende Regenwetter im Juni hat sogar die völlige Vernichtung der Brut mancher Vögel zur Folge gehabt. Der Wald gewährt der gefiederten Welt einen gewissen Schutz gegen die Unbill der Witterung, Bäume und dichtes Gestrüch bieten den Tieren eine Zufluchtsstätte. Schlimmer ist es für jene Vogelarten, die ihre Brutstätten auf freiem Felde oder im Schilf unserer Teiche und Flüsse errichten. Diese, Vexen, Rohrlänger etc., haben am meisten gelitten. Sobald das Weibchen der Brut nicht mehr mit seinem Körper vor dem Regen schützen kann, verläßt es das Nest, welches nun vom Wasser völlig durchweicht wird. Die jungen Vögel werden naß und müssen jämmerlich umkommen. Man hat in diesem Sommer Hunderte von Nestern mit toten Jungen gefunden, die in der geschilderten Weise zu grunde gegangen sind.

* **Der Londoner Rebel** und seine Beziehung zum Rauche ist Gegenstand einer interessanten Studie des Meteorologen J. A. Russell gewesen, aus der sich ergibt, daß in der Lage von London kein Grund vor-

handen ist, weshalb dort mehr Rebel herrschen sollte, als in vielen anderen Gegenden Englands. Der dicke Rebel, welcher jene Niesenkraft so oft heimlich und nicht selten den Tag völlig in Nacht verwandelt, wird erzeugt durch eine mechanische Verbindung von Wassertheilchen mit Kohlen- oder Kupfertheilchen. Die Bedingungen, unter denen er entsteht, sind Windstille und niedrige Temperatur am Boden wie in einigen hundert Fuß Höhe, dabei Feuchtigkeit und wolkenloser Himmel, welcher die Ausstrahlung begünstigt. Die Entstehung eines Londoner Rebels ist nach Russell wahrscheinlich folgende. Gegen 6 Uhr früh deckt ein gewöhnlicher weißer Rebel die Stadt, darauf beginnt man etwa eine Million Feuerherde einzuzünden. Die Luft füllt sich darauf mit ungeheuren Rauchmengen, mit Verbrennungsgasen, welche Kohlentheilchen mit sich führen. Sobald diese letzteren sich auf die Temperatur der umgebenden Luft abgekühlt haben, setzen sich die schon vorhandenen Wassertheilchen und auch kondensierte Wasserdämpfe daran an. Schon eine geringe Menge fein verteilter Kohle ist im stande, das Sonnenlicht erheblich zu schwächen, eine nur einigermaßen dicke Schicht wirkt völlig wie ein Schirm und hält das Licht ganz ab. Der Staub, welchen die Londoner Atmosphäre enthält, spielt neben den Kohlentheilchen gar keine Rolle; denn nirgendwo erzeugt Staub allein jene geradezu schrecklichen Verfinsterungen, wie sie die Teerbohle hervorbringt. So lange Paris mit Holz und Holzkohle heizt, war die Stadt nicht mehr von Rebel befalligt, als das Land. Ebenso ist es in den Städten der Vereinigten Staaten, wo mit Holz und Anthracit geheizt wird, und auch in Süd-Wales, wo Anthracit das gebräuchlichste Brennmaterial ist. Wenn London nicht mit festem Brennmaterial heizen würde, so hätte es nicht mehr Rebel als die Umgebung. Die Häufung von Umständen, welche die schlimmsten und gefährlichsten Rebel herbeiführt, taun in der Regel nicht viele Stunden dauern, ohne eine Aenderung zu veranlassen. Im Winter ist die Stadt um 1—2° C. wärmer als das umliegende Land; es entsteht also ein aufsteigender Luftstrom, welcher bis zu einer gewissen Höhe sich erhebt und seitwärts abfließt, indem er eine schwarze Wolke mitführt. Es beginnt demnach eine Luftbewegung in den unteren Schichten. Wenn aber diese Schichten bedeutend kälter sind als die höheren, einige hundert Fuß über dem Boden, wenn dann die Sonne in der Umgebung den Rebel auflöst und das Land rings herum wärmer wird als London, da kann wohl der schwarze Rebel den ganzen Tag andauern. Deshalb ist man an einem schönen kalten Wintermorgen mit hellem Sonnenchein und bei einer dem Taupunkt nahesten Temperatur, vom Lande kommend, ziemlich sicher, in der Stadt zwischen 10 Uhr vormittags und mittags schwarzen Rebel zu finden. Die schönen Wintertage sind fast immer in London die schlechtesten, den Fall ausgenommen, daß zwischen der Erde und 1000 Fuß Höhe Wind weht oder daß eine in dieser Jahreszeit seltene Trockenheit herrscht. Bei trockener Luft giebt es in London keine dichten Rebel, und auch bei sehr feuchter Luft, wenn auf dem Lande der Rebel niederfließt, hat London nur geringen Rebel. Der Rebel hat eine sehr merkwürdige Einwirkung auf die Gesundheit der Bewohner Londons. Während der großen Rebel von 1880 stieg die Sterblichkeitsziffer dabelst erheblich und die Zahl der Krankheitsfälle nahm ungeheuer zu. Russell behauptet, daß der materielle Verlust, den die Stadt London durch das heute dort übliche Heizungs-system erleidet, sich auf jährlich 5 Mill. Mfr. beziffert.

* **Elektrische Behandlung von Geschwülsten.** Der auf therapeutischem Gebiete einen Ruf besitzende Arzt Dr. Abrath zu Sunderland hat sich die elektrische Behandlung von Geschwülsten zum Spezialstudium erwählt. Die „Hospital Gazette“ enthält einen Bericht

deselben über zahlreiche Heilungen selbst in solchen Fällen, wo die Medizin und die Chirurgie machtlos waren. Dr. Abrath hat Photogramme veröffentlicht, welche die Strangheit vor und nach der elektrischen Behandlung krebsartiger oder anderer Geschwülste an der Nase, den Lippen, der Brust etc. darstellen. Erst jüngst kam zur Klinik des Dr. Abrath ein Matrose, der einem Krebs im Gesicht hatte, der oberhalb des Ohres sich befand und sich bis zum Nasenbein erstreckte. Dieser 69 Jahre alte Mann war der Sohn einer Frau, die selbst im Alter von 65 Jahren am Krebs gestorben war. Das Messer war, wie es scheint, nicht im stande, die Fortschritte der Strangheit aufzuhalten, welche durch die elektrische Behandlung in kurzer Zeit geheilt wurde. Dieser Mann hat heute keine gewöhnliche Beschäftigung wieder aufgenommen. Herr Dr. Abrath schreibt die auflösende Wirkung seiner Behandlung dem Umfange zu, daß der elektrische Strom bis auf den Grund des Zellengewebes eindringt und so auf die Gesamtheit der kranken Zellen, die das Messer niemals erreichen kann, einwirkt; ferner sind auch septemische Zustände bei der elektrischen Behandlung nicht zu fürchten, während die antimicrobischen Verbindungen jumeilen nicht im stande sind, erstere nach einer chirurgischen Operation zu verjüngen. Dieser letztere Punkt ist nicht unwichtig; die französischen Ärzte haben schon seit mehreren Jahren dieses Verfahren angewandt und in Paris existiert sogar eine Spezialklinik zur elektrischen Behandlung von Geschwülsten.

Briefkasten.
Nr. 100. Die lustigen Bäder 12.85 M.

Ständesamtliche Nachrichten.
Salz, 8. September.
Angehoben: Der Kaufmann Otto Wieritz und Wolschlag (Große Klausstraße 1 und Blumenstraße 18). Der Klempner Richard Schwarz und Wilhelmine Koch (Große Märkerstraße 18 und Bucherstraße 16). Der Lehrer Albin Jänzel und Margarethe Sellwig (Harg 18 und St. Gellam 3). Der Maler Otto Hartig und Margita Raubdorf (Königsplatz 25 und Albrechtsstraße 15). Der Bahnarbeiter Friedrich Döhoff und Emma Schmetzer (Barthstraße 17 und Schillerstraße 35). Der praktische Arzt Dr. med. Friedrich Wolfram und Auguste Stephan (Magdeburger und Dberglauchau 18). Der Bergmann Karl Robert Wöhrner und Luise Friederike Müller (Görbühl). Der Gymnasiallehrer Dr. phil. Heinrich Müller (Grafen Adam Jordan und Gertrude Karoline Marie Laura Goltze (Halle und Celle). Der Stauditeur Karl Bender und Marie Janßen (Halle und Berlin). Der Sängerkapellmeister Robert und Luise Wrahn (Berlin). Der Kaufmann Paul Fesse und Luise Gekner (Schaffstraße). Der Schmiedemeister Karl Edmund und Emma Heider (Eisen- und Alstleben).
Geschiedliche: Der Handwerker Paul Wetzlar und Marie Barth (Bitterfeld und Jägerplatz 7). Der Handwerker Friedrich Rothe und Emilie Koch (Harg 34). Der Handwerker Josef Binch und Johanne Karoline Rißke (Wienstraße 9). Der Zimmermann Augustus Siegel und Auguste Wörth (Steinweg 22 und 28a).
Verstorbene: Dem Kaufmann Theodor Einberger eine L. Anneliese Gertrud Martha (An der Glasthänke 18). Dem Handwerker Friedrich Ulrich eine L. Wally Johanne Emma (Badergasse 3). Dem Richter Franz Pasch eine L. Auguste Marie (Groszewitz 24). Dem Schlossermeister Albert Wetz eine L. Johanne Luise (Leffingstraße 16). Dem Zeugschmied Ernst Böhm eine S. Hermann Franz Ernst (Brunnswarte 8). Dem Handwerker Wilhelm Franzel ein S. Friedrich Wilhelm (Thorstraße 26). Dem Kupferstecher Hermann Hartmann ein S., Hermann Wörmigerstraße 40). Dem Maschinenfabrikanten Hermann Tonbzig eine L. Gertrud Johanne (Streiberstraße 19). Eine uneheliche L. **Verstorbene:** Johanne Franke, 85 J. (Domplatz 9). Dr. d. med. Instrumentenmacher Ernst Aude L. Helene, 22 J. (Anhaltstraße 8). Der Kaufmann Israel Wolf Ballon, 34 J. (Mühlberg 1c). Des Schmied Robert Leonhardt L. Gertrud, 7 Mon. (Rathshaus 3a). Die Witwe Karoline Leichmann geb. Müller, 68 J. (Magdeburgerstraße 31a). Des Maurer Ernst Große L. Anna, 1 J. (Beesenstraße 9). Des Hausmanns Heinrich Köhler ein S. Karl, 10 Mon. (Mühlberg 18). Der Rentner Wilhelm Germer, 75 J. (Weißstr. 30). Des händlichen Wäcker Karl Hohnsdorf S. Paul, 33 J. (Hellerstraße 7). Der Handwerker Ernst Gottschling, 30 J. (Kleinstr. 28). Des Meschänder Heinrich Frau Ehefrau Auguste geb. Zunkel, 64 J. (Kleinstr.). Ein unehelicher S.

Donnerstag den 11. September abends 8 Uhr
im „Neuen Theater“, gr. Ulrichstraße
Oeffentliche Versammlung.
Thema: „Die Aufgaben der äußeren und inneren Mission.“
Ref.: Herr Pfarrer **Werner, Hohenthurm.**
Zur Bekreitung der Untosen möge man ein Eintrittsgeld nach freiem Belieben zahlen. [1479]

Britetts, Kohlensteine, böhm. Salntohlen,
Gas- und Stuben-Coks,
sowie sonstige Feuerungsmaterialien in prima Qualität, unter Garantie für richtiges Maß und Gewicht, in Fußren frei Gefäß, zu den billigsten Preisen, empfohlen
Engel & Vogel, Niemeyerstraße 7/9.

Fr. Köhler, Maler, Kaulenberg 3, empfiehlt sich zur Ausführung von Maler- und Anstreicherarbeiten. [1406]

Zum „Bier-Zöller“
Lindenstraße 16a, neben dem „Hoffjäger“.
Restaurant, Frühstückstube und Speisewirtschaft. [437]
ff. Bamer'sches Lagerbier à Glas 10 Pf. empfiehlt
Ev. Schellenbeck.

Magdeburger Bierhalle
Rathausgasse 7.
Kräft. Mittagstisch. — Ooshige Bier. Vereinszimmer frei. [1287]

Korbwaren-Geschäft
Größtes Lager in Halle a. S.

C. Barthel
Halle a. S., Herrenstr. 23, G. Sing. Vortragst empfiehlt sich
zur Anfertigung feiner Herrengarderoben nach Maß. [1480]
Stofflager steht zu Diensten.

Franz Tejslössy, Korbmacherstr.
großer Schlam (Horek) empfiehlt Freunden und Genossen seine Fabrikate, als: **Blumenscheide, Reine-, Hand- und Tragkörbe etc.** Stühle schon von 6 M. an.
NB. Wegen vorgerückten Saison stelle mein großes Lager in [1364]
Kinderwagen zum Ausverkauf. Preis billiger als jede Konkurrenz!

Hermann
I. Vortragstinger I.
en gros Berlin en detail
aaßuuuußig
[980]
Hermann'sche Fabrik empfiehlt
Seute (Sonntag) wurde uns ein häßlicher Junge geboren. Otto Schmidt und Frau. [1478]